

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 24

Artikel: Draussen vor der Tür
Autor: Stamm, Peter / Fries, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Erst war es nur ein
Gerücht: dass bei uns
im Keller Drogensüchtige
übernachteten.**

Dann, eines Nachts, sah ich ein Stück Papier in die automatische Tür geklemmt. Ich nahm das Papier raus, es war mehr ein Reflex denn eine überlegte Tat. Und doch: als ich später darüber nachdachte, fand ich es irgendwie nicht richtig, dass jemand mein Haus, in dem ich für teures Geld wohne, als Gratisunterkunft missbraucht. Doch dann kam das schlechte Gewissen. Es ist ja bald wieder Weihnachten, und da denkt man an diese Geschichte vom bösen Wirt, der Maria und Josef keine Herberge gab und so weiter. Den Rest kennen Sie. Und mit dem schlechten Gewissen kam die Angst, dass jetzt irgendwo da draussen, in der unwirtlichen Nacht, eine Drogensüchtige einem Kind das Leben schenkt, das irgendwie weltpolitisch von Bedeutung sein könnte. Und dass ich der böse Wirt bin, über den sich noch in zweitausend Jahren alle guten Menschen empören werden.

**Hätte der böse Wirt
von Betlehem der
Familie Zimmermann
ein Zimmer gegeben,
wären uns vielleicht
zweitausend Jahre
Christentum erspart
geblieben.**

Oder wenigstens müssten unsere Kinder heute in den Krippenspielen nicht Ochs und Esel spielen, sondern Page und Zimmermädchen. Zwei Wochen nach der stillen Nacht, der heiligen, hätte Josef seiner Familie das beste Hotel in ganz Betlehem bezahlen können, mit dem Gold der heiligen drei Könige. Vom Gold will die Bibel später dann aber nichts mehr wissen, vermutlich ist es verschwunden wie so manches Gold, damals und heute. Oder es wurde, als Jesus am Kreuz starb, von der Erbschaftssteuer verschlungen. Hätte Jesus im Kanton Schwyz gewohnt, er wäre erstens wohl nicht gekreuzigt worden und hätte zweitens den Jüngern ihr schwere Aufgabe mit einem schönen Erbe versüßen können.

DRAUSSEN VOR DER TÜR

Text: Peter Stamm. Cartoon: Brigitte Fries.

**Der gute Mann ist tot,
aber vor unseren
Türen warten
neue Flüchtlinge,
neue Vertriebene.**

Nicht nur Drogensüchtige sind es, nicht nur Asylanten. Eben zieht Martin Ebner mit seinen zwei oder drei Millionen dem schönen Zürichsee entlang und klopft an Freienbachs Pforte. Und auch Werner «der Gärtner Spross (300 bis 400 Millionen) sucht sich eine neue Zuflucht, einen steuerbefreiten Friedhof, auf dem er preiswert das Zeitliche segnen kann. Die zwei Steuerflüchtlinge, die kürzlich durch die Presse wanderten, sind bei weitem nicht die einzigen. Blättert man durch die Liste der 250 reichsten Schweizer, die die «Bilanz» uns auch in diesem Jahr wieder zu Weihnachten schenkt, liest man von lauter Flüchtlingen, Vertriebenen, Heimatlosen. Mal da, mal dort, irren sie durch die Lande, immer auf der Suche nach noch vorteilhafteren Steueroasen. Ihre Töchter stecken sie in Schweizer Internate, ihre Söhne studieren an amerikanischen Universitäten, ihr Vermögen arbeitet off-shore, ihre Anwälte in Liechtenstein, ihre Frauen lassen sich in New York von ihnen scheiden. Überall klemmen sie kleine Stückchen Papier in automatische Türen und hoffen, dass keiner sie entfernt. Kleine Fische sind dagegen unsere zwar nicht weniger geldgierigen, aber entschieden weniger reichen Nationalsportler, die sich mit Eigentumswohnungen in Monaco zufriedengeben müssen und an der Côte von ihrem schönen Heimatland träumen, mit dem sie nur noch das Kreuz auf dem Trikot verbindet.

Die ganz Reichen und die ganz Armen, schrieb kürzlich der *Tages-Anzeiger*, hätten vieles gemeinsam: sie lebten zurückgezogen, sie kümmerten sich nicht um gesellschaftliche Zwänge und sie kämen nicht selbst für ihren Lebensunterhalt auf.

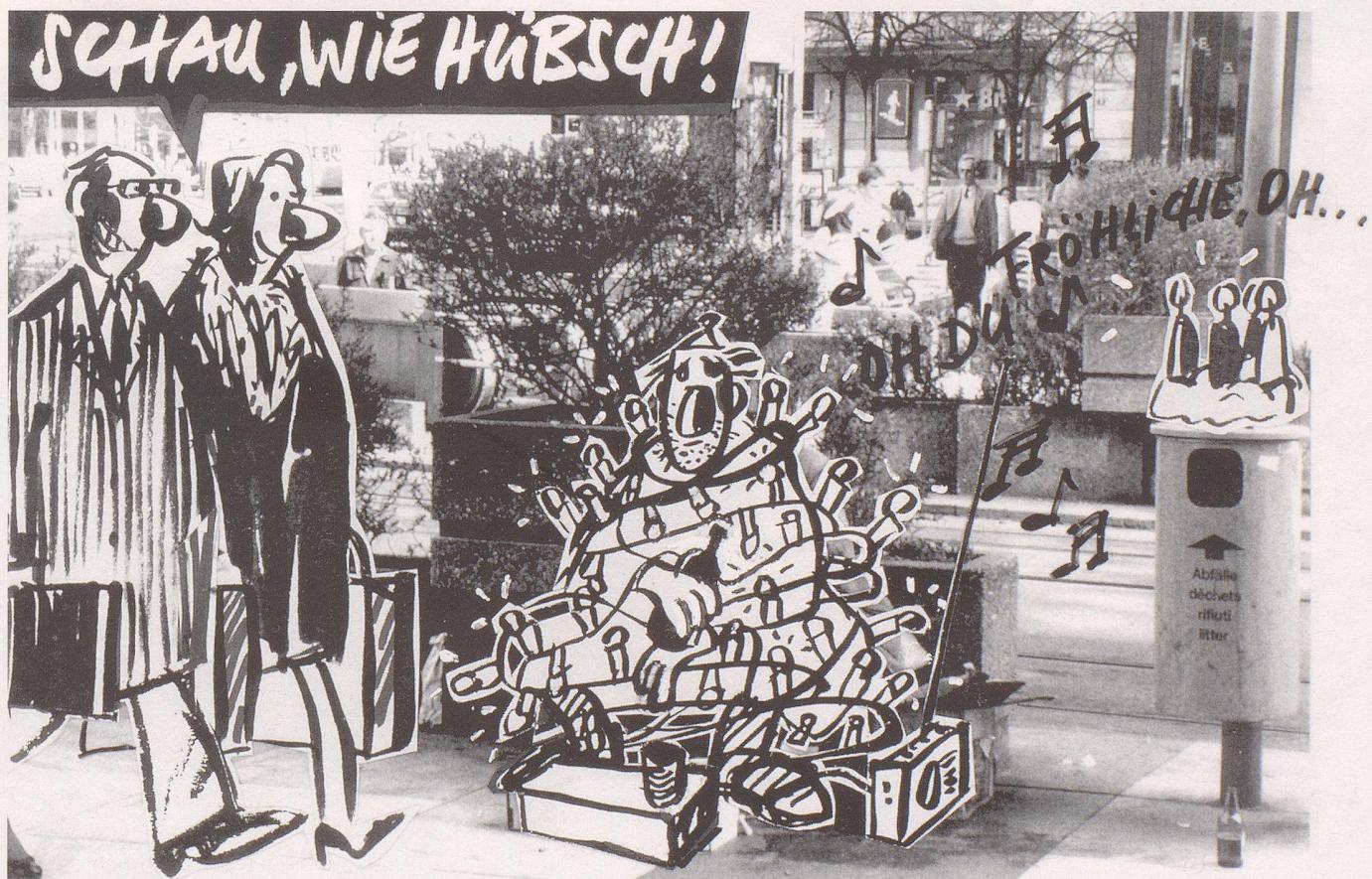
**Nur eines unterscheidet die beiden:
Während wir mit
den Ärmsten Mitleid
haben, während wir**

mit Winterhilfen und Glücksketten ihr Leid lindern, verachten wir die Reichen und tun alles, um ihnen ihr Geld zu

entreissen, das einzige, was sie einzigartig macht. Dabei könnten wir so vieles für sie tun. Wir könnten ihnen und ihrem Geld ein Heim geben, statt ihnen mit Erbschafts- und Kapitalgewinnsteuern zu drohen. Als eine Art Familiennachzug sollten wir ihnen endlich erlauben, mit denen zu leben, die ihnen am nächsten sind, mit ihren Milliarden. Ob sie dafür im Ausland oder in der Schweiz keine Steuern zahlen, ist doch letztlich einerlei.

**Wir dürfen unsere
Augen vor dem Reichtum
in unserem Land
nicht verschliessen.**

Wir müssen unseren Reichen zeigen, dass sie sich nicht verstecken, dass sie sich ihres Reichtums nicht schämen müssen. Gerade jetzt, in der Weihnachtszeit, wo Alt und Jung sich an der Hand nehmen und gemeinsam durch die festlich geschmückten Straßen flanieren, sollten wir unsere Herzen und unsere Türen öffnen für jene, mit denen es das Schicksal besser gemeint hat, als mit uns. Nicht weil wir uns davon einen Gewinn versprechen, sondern aus Nächstenliebe. Wir müssen ihnen nicht das beste Zimmer im Haus geben, nur einen Platz, wo es warm ist und trocken. Einen Messias werden sie uns nicht gebären, aber vielleicht einige neue Börsenspekulanten, einen kleinen Waffenhändler oder einen Zementmulti. Und die passen – seien wir ehrlich – sowieso besser in unser Land.



Endlich fühlt sich Alki N. voll akzeptiert.